



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vermischte Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Vermischte Literatur.

**Neue Romane und Novellen.** — Wenn die Dichter unsrer classischen Zeit mit ihren Romanen den künstlerischen Zweck verfolgten, das Ideal menschlichen Lebens, die vollendete Humanität darzustellen, und dem zufolge ihre Personen ganz von den realen Verhältnissen ablösten, wenn dann die Romantiker demselben Ziel, nur in verkehrter Weise, durch Darstellung des Gegentheils der Wirklichkeit nachstrebten, das junge Deutschland in unruhigem fragmentarischem Schaffen ebenfalls die Tendenz zeigte, aus der Wirklichkeit emporzukommen, freilich ohne zu einheitlichen Resultaten zu gelangen, so hat es die Mehrzahl der heutigen Novellisten von einigem Namen mit der bloßen Wirklichkeit zu thun und ein großer Theil ihrer Erzeugnisse besteht eigentlich aus Schilderungen mit der Bestimmung, der Gegenwart zu zeigen, wie sie aussieht. Dies gilt unter Andern von einem der begabtesten Schriftsteller dieser Richtung, von Edmund Höfer, dessen „Ausgewählte Gesellschaft“ uns soeben zukam. Er ist der Dichter der Behaglichkeit und Gemüthlichkeit kleinstädtischen Lebens, welches er in seinen kleinen Conflicten, seinen überall wiederkehrenden Charakteren, seinen traulichen Situationen mit ebenso wahren als warmen Farben nachzumalen versteht. Jede Tendenz ist ausgeschlossen, von großen historischen Gegensätzen, socialen oder politischen Fragen der Gegenwart nicht die Rede, und doch weiß der Verfasser uns zu fesseln. Es ist als ob ein gutmüthiger Hausgeist uns erzählte, was er gesehen und gehört, es ist als ob er uns Geschichten erzählte, die in unsrer eignen Stadt, in unsrer eignen Familie sich begeben, als man sich noch nicht um viel Anderes kümmerte als eben um Familie und Stadt. Großes wird auf diese Weise nicht geschaffen, aber der herzliche und gemüthliche Ton des Erzählers und seine ungewöhnliche Gabe, die ganze Stimmung des engen Kreises, den er sich gewählt, harmonisch wiederzugeben, verdienen recht wohl, daß man ihm ein paar müßige Abende widmet.

Ferner verdient Beachtung: „Schwarzgelb. Roman aus Oestreichs letzten zwölf Jahren. Von Alfred Meißner.“ 4 Bde., 1863. Berlin, Otto Janke. Der Verfasser stellt sich freilich eine Aufgabe, welcher er nicht gewachsen, und zu welcher der Roman überhaupt nicht da ist. Er will die Mängel und Irrthümer Oestreichs darlegen und dem Genius Neudösterreichs dienen; er will also politisch wirken mit seiner Arbeit. Ferner führt er uns eine große Anzahl von Personen vor, von denen er glaubt, daß sie Typen der Lebensperiode Oestreichs zwischen 1848 und 1860 sind, die aber im Grunde allen Zeiten der Reaction und Restauration gemein sind. Nicht einmal auf den wichtigsten Zug im Charakter Oestreichs, der in den Gegensätzen der Rationalitäten gegeben ist, wurde bei der Wahl der Figuren besondere Rücksicht genommen. Der Held ist ein flüchtiger Offizier von der ungarischen Revolutionsarmee, der erst von einem biederem Müller, und als er dort durch die Polizei entdeckt worden, von einer Grafentochter verborgen wird. Auch hier in Gefahr, rettet er sich endlich glücklich nach Paris, wo wir ihn unter allerlei Verschwörern, Abenteurern und andern Rittern der Emigration wiederfinden. Neben ihm gehen Minister und Diplomaten, ein journalistischer Renegat, dessen Gegenbilder in ideologischen Schriftstellern, ein guter alter Commißgeneral, ein ditto

Oberst, ein Kreis jüngerer Offiziere, eine gräßliche Frömmlerin u. a. her. Diese Charaktere sind nicht gerade tief angelegt, verdienen aber das Lob, im Ganzen naturwahr geschildert zu sein. Auch die Beschreibungen sind meist anschaulich, der Stil ist ein ungeziertes, einfaches sorgfältiges Deutsch — bei österreichischen Schriftstellern bekanntlich eine Seltenheit — und so liest man die Erzählung nicht ohne Vergnügen und hat nur zu bedauern, daß die Tendenz die Kunst mehrfach beeinträchtigt.

Die übrigen uns vorliegenden neuen Erscheinungen auf diesem Gebiet fallen in die Kategorie der bloßen Unterhaltung. Wenn sie auch fast alle, mit früheren Arbeiten der Gattung verglichen, Verdienste in der Form zeigen, so reizt hoch keine durch die Natur ihres Inhalts zu ausführlicher Betrachtung, und so können wir uns begnügen, im Folgenden ihre Titel anzuführen. Es sind „Novellen“ von Julius Große, 2. Bd., München, Fleischmann, von denen die erste „Am Golf von Neapel“ recht anmuthig erzählt ist. — „Christian der Siebente und sein Hof“ von Adelbert Graf Baudissin, 1. und 2. Bd. Hannover, C. Kümpler. — „Im Westen“. Erzählungen aus dem amerikanischen Leben von Otto Ruppis. 2 Bändchen mit fünf Novellen, von denen uns „Die Buschlerche“ die beste zu sein scheint. (Berlin, bei Fr. Duncker erschienen). — „Dorfschwalben“ und „Herkules Schwach“ humoristischer Roman von A. Silberstein in 3 Bänden. (München, Fleischmann). — Ferner (von derselben Buchhandlung verlegt) „La Stella“ Roman aus Venedigs Gegenwart von Franz v. Remmersdorf und „Der Kanzler von Tirol“ geschichtlicher Roman von Hermann Schmid, 3 Bände. — „Die Foscarei“, historischer Roman von Wilhelmine Guisgard, 3 Bände, Berlin, Haude- und Spenerische Buchhandlung. — „Der lange Israel“ von Julius v. Wickede, 3 Bände, Leipzig, Costenoble. — „Boudoir und Salon“. Gesellschaftsbilder von E. H. v. Dedenroth. 2. Bände und „Aus dem Offiziersleben“ von Stanislaus Graf Grabowski, Berlin, Verlag von J. Schlesier. — „Kaufmännische Carrieren“. Wahrheit und Dichtung aus dem Geschäftsleben von Gustav Höcker, 2 Bändchen. Dresden, Rudolf Runge. — „Die Straßensängerin von London“, Roman in 3 Büchern von Julius Rodenberg. Verlag von D. Seehagen in Berlin. — „Geert Hansen“. Roman in 4 Bänden von Robert Waldmüller. Berlin, Verlag von D. Janke. — „Diana Diaphana oder die Geschichte des Alchymisten Imbecill Käpelin, phantastischer Roman nach alter Chronika von M. Solitaire. 3 Bände, Nordhausen, A. Büchting. Ein Gespenst aus der Zeit der Romantiker mit allerlei häßlichen Grimassen. — Dann „Das hohe Haus“, Roman in 4 Theilen von Wilhelm Genast. — „Die Tochter des Spielers“, Roman in 3 Bänden von Luise Ernesti und von derselben die Novelle „Unverhofft kommt oft“, endlich der zeitgeschichtliche Roman „Napoleon der Dritte“, von Lucian Herbert, sämmtliche vier Leipzig bei Wilhelm Grunow erschienen.

Preußens Geschichte in Wort und Bild. Von Ferdinand Schmidt. Illustriert von Ludwig Burger. Lieferung 9 bis 13. Berlin, 1863. Verlag von Franz Lobeck.

Wir haben diese neuen Lieferungen des populären Werkes, welche die preussische

Geschichte bis zur Schlacht bei Torgau fortführen, mit aufrichtiger Befriedigung gelesen. Der Verfasser hat die Ergebnisse der neuern Geschichtsforschung fleißig studirt und wohl verarbeitet. Er spricht eine edle, von echtem Freisinn getragne Sprache, ohne die herkömmlichen Phrasen. Er ist durchaus wahrhaft. Die Charakterbilder des großen Kurfürsten, Friedrichs, des ersten Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Ersten sind wohl gelungen, und namentlich der letzte ist hier wohl zum ersten Mal in einem populären Buche in vollkommen gerechter und wahrhafter Weise nach seinem Denken, Wollen und Handeln gewürdigt. Die allmälige Entwicklung Preußens zur Großmacht, seine Stellung zu den deutschen und den protestantischen Interessen, die Intriguen Oesterreichs gegen sein Emporkommen sind klar und präzis, mit schöner patriotischer Wärme und plastischer Anschaulichkeit geschildert. Sehr geschickt werden die einzelnen Thatsachen der preussischen und der allgemeinen deutschen Geschichte gruppiert und zu Anfang neuer Epochen Bilder aus dem Culturzustande der betreffenden Zeit eingeflochten. Mit allen diesen Eigenschaften nähert sich das Unternehmen in hohem Grade dem Volksbuch wie es sein soll, und so möge es schon seines Textes halber dem Publicum bestens empfohlen sein. Aber in gleicher Weise verdienen die zahlreichen eingedruckten Holzschnitte Burgers Lob. Viele von ihnen sind wahre kleine Kunstwerke, überall trifft der Künstler in seinen Darstellungen das Wesentliche und Charakteristische, und überall, bis in das kleinste Detail der Möbel, Trachten, Waffen u. s. w. gibt er uns die Gegenstände seiner Zeichnungen getreu so wieder, wie sie wirklich waren. Seine Arbeiten sind so nicht ein bloßer Bilderschmuck gewöhnlicher Art, sondern im vollen Sinne eine Ergänzung des Schriftstellers, den seine Kunst begleitet.

1813. Aufrichtige Geschichte des Befreiungsjahres. Erste Lieferung. Berlin, 1863. Verlag von Ferdinand Schneider.

Ein eignes Buch, im Stil stark und nicht immer angenehm an das Feuilleton erinnernd, dem Inhalt nach wirklich aufrichtige Geschichte, die, auf dem Grunde einer echt liberalen, ehrlich patriotischen Gesinnung ruhend, an den Parteilgenossen neben der Lichtseite auch die Schattenseite, an den Gegnern neben den dunkeln auch die hellen Züge gibt. Einige Charakteristiken mögen den Verfasser und seine Arbeit selbst charakterisiren. Es sind drei von den Helden, um deren willen man jetzt Friedrich Wilhelm den Dritten den „Heldenkönig“ nennen hört. Zunächst York. „Die Grundelemente seines Wesens waren heißblütige Leidenschaftlichkeit und eiskalter Verstand, im innersten Kern temperirt durch einen gewissen Grad pommerscher Solidität und Gedrungenheit. Dieses Material war unter dem Hammer soldatischer Zucht und Gewöhnung zu einem Charakter eherner Festigkeit und schneidender Schroffheit ausgeprägt worden. Stolz, voll Menschenverachtung, von Ehrgeiz gestachelt, den er unter der Maske von Resignation und Geringschätzung zu verbergen liebte, von jäher Festigkeit, die er jedoch, wenn er wollte, vollkommen zu beherrschen verstand, stets unzufrieden, abstoßend, schwarzgallig, verbissen, rauh und hart in Wort und That, dabei gewandt, versteckt und verschlagen, doch ein rechtschaffner Mann, voll stoischen Pflichtgefühls, von eminentem kriegerischer Tüchtigkeit, umsichtiger Kühnheit, kaltblütig in der Gefahr, jähe und hartnäckig im Gefecht, von unerbittlicher Strenge in der Handhabung der Disciplin und des Dienstes, aber sich selbst schwer unterordnend, seinen politischen Sympathien nach

altpreussischer Hochtory und vor wenigen Jahren in Königsberg der berüchtigten perponcherschen Schranzen- und Reactionsclique angehörig, obwohl durch reiche Welterfahrung über die specifische Bornirtheit des pommerisch-märkischen Junkerthums einigermaßen erhoben, und nicht bloß durch das Leben, sondern auch durch Lectüre und Studien gebildet, wengleich nicht ganz außerhalb des altpreussischen Generals- und Feldmarschallconflicts mit dem Mir und Mich, grimmiger Franzosenhaffer, gleich Napoleon Haffer der Ideologie und der Ideologen, obschon ein Verehrer Schillers, Haffer der steinschen und scharnhorstschen Neuerungen, der Kosmopoliten, Raisonneurs und Juden — das war der Mann, in dessen Hand unter den schwierigsten Verhältnissen der Befehl über die Hälfte der damaligen preussischen Armee und damit zugleich die Entscheidung über Preußens zukünftiges Geschick gelegt war.“ — Dann als Gegenbilder drei von den „Ideologen und Jakobinern“, mit denen der König damals nothgedrungen verkehren mußte: „Der schlechte, unscheinbare und unparademäßige, mit gesenktem Haupte und halbgeschlossenem Auge nachlässig daherschleudernde Bauernsohn, der Schulmeister, wie ihn General Bülow zu betiteln pflegte, ja wohl der Schulmeister der preussischen Armee, der viel gelernt hat und von dem man viel lernen kann, nicht bloß den Unterschied von Mir und Mich — der kleine Mann mit dem exacten Verstande, dem großen reinen Herzen und der großen unbeugsamen Willenskraft, der Mann mit den kühnen, tiefen, wie eine Phalanx festgeschlossenen Ideen nebst der dazu gehörigen Praxis — genug Scharnhorst“, der „die Leitung des Kriegsministeriums wieder übernommen hat und nun ernten wird, was er von 1807—1812 gefäet hat.“ Dann „vor allen leuchtet unserm Blicke (März 1813 in Breslau) ein hochherrliches Heldenpaar entgegen, zwei Menschen von Gottes Gnaden, bürgerlichen Blutes, wie Scharnhorst bäuerlichen, Preußens Dioskuren, den hellenischen nur darin unähnlich, daß beide unsterblich sind. Der ältere von ihnen schon 53 Jahre alt, aber in Haltung, Schritt und Geberden ein Dreißiger, von mittlerem Wuchs, doch stattlichem Bau, löwenartigen Gliedern, gewaltiger Brust, prächtigem Kopf, freier, breiter, heiterer Stirn, die von dichten dunkeln Locken überschattet wird, großen, blauen, leuchtenden Augen, hochgeschwungenen Brauen, gerader Nase, rundem Kinn, vollem Munde, fester trogiger Unterlippe — es ist Sneyse, in dessen starkem und schönem Leibe eine leidenschaftliche, im Feuer des eignen Genies sich fast verzehrende Seele wohnt, ein unbezwinglicher Muth, eine freie, stolze, hochherzige Gesinnung, ein Gluthstrom glänzender, kühner, überfliegender Gedanken und Entwürfe, die in vollendeter Form und classischem Ausdruck, wie in voller Waffenrüstung, aus seinem Gehirn herausgeboren werden.“ „Dieser reichbegabte Mensch wäre in der verfaulten Zeit von 1806 fast thaten- und namenlos dahin gegangen: beinahe zwanzig Jahre war er Hauptmann in einer kleinen Garnisonstadt, führte darob den Beinamen „der Hauptmann von Capernaum“, bis sich „das Schicksal einen Wig mit ihm machte“ und er, „durch Scharnhorst dazu erwählt, mit der Vertheidigung Colbergs beauftragt wurde. Am 17. März ist er von England kommend, in Breslau eingetroffen“ und „seitdem sitzt er fleißig im Rath Scharnhorsts und Hardenbergs, ein Mann, der das Eisen schmiedet, weil es warm ist, selbst wenn er sich beide Hände dabei verbrennt. — Der andere Göttersohn, 17 Jahre jünger als der erstere, überragt ihn weit an Macht der Gestalt, eine weniger glanzvolle, aber tiefer angelegte Natur,

hell, ruhig, in sich geschlossen und vollendet, von nachhaltigstem Feuer und besonnenster Kühnheit, im großartigsten Maßstab zum Feldherrn angelegt und durch Erfahrungen und Studien dazu heranreifend, dabei von einer Einfachheit und Feiterkeit der Erscheinung, welche die Schulmeister für ein Privilegium der großen Männer des Alterthums ausgeben. Es gibt eine Sage, laut welcher ein König eine Zahl von Kämpfern um sich versammelt hält, von denen jeder Meister in seinem Fache ist; dann erscheint ein unbekannter Held, der jeden von ihnen zu dem Kampfe herausfordert, in welchem derselbe für unbefiegbar gilt, und besiegt sie alle der Reihe nach. Solchem Helden ist Grolmann zu vergleichen, von dem man sagen kann und theilweise schon gesagt hat, daß er den unternehmenden Geist Gneisenaus mit der Kraft Steins, der Beharrlichkeit und Sachkenntniß von Scharnhorst, dem Feldherrnblick Bülow's u. s. w. verbinde." Aehnlich sind die Bilder von Stein und Blücher gezeichnet, auch der König findet gerechte Würdigung. Ein wenig mehr Ruhe in der Darstellung, einen Grad mehr Vornehmheit im Urtheil, etwas weniger von Brillanten, und wir würden das Buch meisterhaft in seiner Art nennen. Aber auch so wie es ist verdient es Empfehlung.

Die Grundzüge der Weltordnung von Dr. Christian Wiener. Leipzig, C. F. Wintersche Verlags-handlung, 1863.

Unter den Grundzügen der Weltordnung versteht der Verfasser nicht eine Beschreibung des Weltgebäudes, sondern eine Darstellung des ursachlichen Zusammenhangs der Vorgänge in der Welt. Sein Ziel ist im Allgemeinen: „die Erscheinungen der geistigen und der nicht geistigen Welt auf möglichst einfache Grundlagen zurückzuführen,“ dann hauptsächlich: „die geistigen Güter des Menschen, welche sein Wohl im edelsten Sinn bedingen, gerade durch die Naturwissenschaften, insbesondere durch die auf Beobachtung gestützte Geisteslehre, auf eine unerschütterliche Grundlage zu stellen.“ Das Ganze zerfällt in drei Bücher, deren erstes die nicht geistige Welt untersucht und deren wesentlichste Erscheinungen aus den allgemeinen und besondern Grundeigenschaften des Stoffs abzuleiten bemüht ist. Das zweite geht dann zur geistigen Welt über und gibt zunächst die beschreibende Geisteslehre, die mit der Erklärung beginnt, daß „die wahre Geisteslehre die Galls, also die Phrenologie ist“, womit uns über dieses Capitel genug gesagt zu sein scheint. Weiter folgt ein Abschnitt über die Geseze der Geistes-thätigkeiten, dann ein Capitel von den Anwendungen der Geseze der Geistes-thätigkeiten auf das Leben (Sitten-, Rechts- und Staatslehre, das Schöne in Natur und Kunst). Endlich behandelt ein drittes Buch das Wesen der Dinge, wobei der Verfasser mit dem Beweis für die Wirklichkeit einerseits des Ich, andererseits der Außenwelt beginnt, dann das Wesen im Allgemeinen, die Begriffe von Raum und Zeit, das Wesen des Stoffes und des Geistes (der Geist ist körperlich, ist „nichts Anderes als eine Thätigkeitsfähigkeit einer in bestimmter Weise zusammengesetzten Stoffmenge“, denn „die Größe eines Geistesvermögens steht mit der Größe seines körperlichen Sitzes im Gehirn im Verhältnis, ebenso wie eine Muskelkraft mit der Größe des Muskels“) bespricht und schließlich seine Ansicht von dem Ursprung der Dinge mittheilt, die darauf hinausgeht, daß die Welt, da der Stoff ewig ist, nicht aus Nichts geschaffen sein kann, sondern entstanden sein muß.

Grundzüge des Naturrechts oder der Rechtsphilosophie. Von

Dr. R. D. A. Röder. Zweite Abtheilung. Zweite, ganz umgearbeitete Auflage. Leipzig und Heidelberg. C. F. Wintersche Verlags-Handlung. 1863.

Die Umarbeitung betrifft namentlich die Capitel von den Urrechten, dem For-derungsrecht und Erbrecht. Während die erste Auflage bei dem Versuch, die bedeutenderen einzelnen Urrechte zu begründen und zu entwickeln, manchmal den leitenden Faden vermissen ließ, bemüht der Verfasser sich hier durch Gruppierung jener Rechte unter allgemeinere, die Eintheilungsgründe angegebende Ueberschriften diesen Faden erkennen zu lassen. Durch eingehende Entwicklung der Urrechte und überall beigefügte zahlreiche Beispiele aus den positiven Rechten hofft er die Bedeutung dieser Lehre, die Trendelenburg „auf sich beruhen zu lassen, gerathen fand“, anschaulicher als früher gemacht und zugleich die Unmöglichkeit bewiesen zu haben: „ohne ein Zurückgehen auf die Urrechte zu einer erschöpfenden endgültigen Erledigung der wichtigsten Fragen unsrer Zeit zu gelangen, z. B. der Frage nach der wahrhaft rechtlichen Gestaltung des Strafrechts und der Eigenthumsgesetzgebung.“ Der Verfasser verwirft die kantische Rechtslehre und legt seiner Erörterung den krauseschen Rechtsbegriff zu Grunde, welcher nach ihm als „ganz wahrer“ an die Stelle des bisherigen „nur zum Theil wahren“ treten muß und dann „nothwendig auch zu einer richtigeren Fassung und Begrenzung der Aufgabe des Staats gegenüber den umfassenderen Zielen der menschlichen Gesellschaft führen und zu einer wesentlichen Umgestaltung der gesammten Staats- und Gesellschaftswissenschaft, der öffentlichen Wirtschaftslehre und der Polizeiwissenschaft den Weg ebnen wird.“ Wir sind hier außer Stande, die Berechtigung dieser Hoffnung zu untersuchen und überhaupt auf den Inhalt des Werkes näher einzugehen, wollen aber doch nicht unterlassen, das letztere Philosophen und Juristen von Fach zur Prüfung zu empfehlen.

### Berichtigung.

Verehrliche Redaction!

Gestatten Sie mir, den Artikel über die bevorstehenden bayerischen Wahlen, den Ihre Zeitschrift kürzlich gebracht hat, wenigstens in Einem Punkt zu berichtigen. Der Verfasser desselben hat neben einer allzugünstigen Vorstellung von meiner politischen Thätigkeit eine allzuungünstige von dem Fanatismus der münchener Bürgerschaft. Seine Angabe, ich hätte in München, nachdem es ruchbar geworden, daß ich dem Nationalverein beigetreten sei, kaum eine Wohnung finden können, beruht auf einem Irrthum, der schon einmal vor längerer Zeit aufgetaucht und schon damals von mir berichtigt worden ist.

Mit der Versicherung ausgezeichnete Hochachtung

Nürnberg, 15. Apr. 1863.

Ihr

ergebenster  
R. Brater.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.